

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

## Reich Gottes und Kirche: Vom Asyl zum Bleiberecht

*Claus Petersen*

**Ein Beitrag aus der Tagung:**

Reich Gottes heute

Die zentrale Botschaft Jesu und die kirchliche Praxis

Bad Boll, 26. – 28. Juni 2009, Tagungsnummer: 640709

Tagungsleitung: Wolfgang Wagner

---

**Bitte beachten Sie:**

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2009 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll  
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll  
E-Mail: [info@ev-akademie-boll.de](mailto:info@ev-akademie-boll.de)  
Internet: [www.ev-akademie-boll.de](http://www.ev-akademie-boll.de)

# Reich Gottes und Kirche: Vom Asyl zum Bleiberecht

*Claus Petersen*

»Du bist gekommen, um uns zu stören.« »Warum bist du gekommen, uns zu stören?« Noch einmal wortwörtlich findet sich dieser Satz, noch zweimal darüber hinaus wird dem nach fünfzehnhundert Jahren in Sevilla wieder auf die Erde Gekommenen vorgehalten und vorgeworfen, damit eine endlich durchaus mühsam, aber auch gewaltsam etablierte Ordnung zu stören. Dies werde man auf gar keinen Fall dulden. Er wird sofort gefangen genommen und unter Androhung seiner alsbaldigen Hinrichtung der Stadt verwiesen.

Wie einen Großinquisitor – auf diese Passage aus dem Fünften Buch der »Brüder Karamasow« von Fjodor Dostojewskij habe ich angespielt – hat er seine Kirche wohl nicht empfunden, als Christoph Blumhardt, also der jüngere Blumhardt, im Jahr 1899 in die SPD eingetreten ist. Aber immerhin kostete ihn sein ganz konkreter Einsatz für die Veränderung der politischen und sozialen Zustände auf dieser Erde im Horizont des kommenden Reiches Gottes, wie man es aus seiner damaligen Sicht formulieren muss, die endgültige Aberkennung aller Pfarrerrechte.

Dass man nicht gerade als hochwillkommener Gast, sondern eher als Störenfried, als Störfaktor empfunden wird, wenn man für die Botschaft des historischen Jesus von Nazaret, für seine ureigene Verkündigung, dass das Reich Gottes angebrochen, dass es da ist, nicht nur um Asyl in unseren Kirchen bittet, sondern Heimatrecht für sie beansprucht, davon können wir als »Ökumenische Initiative Reich Gottes – jetzt!« schon auch ein kleines Lied singen – wenn es auch, das sei hier doch gleich gesagt, glücklicherweise nicht dabei geblieben ist.

»Vor Jahren habe ich Herrn Petersen als Kollege geraten, ehrlicherweise eine Reich-Gottes-Glaubensgemeinschaft außerhalb der Kirche Christi zu gründen«, hieß es in einem Leserbrief in unserem bayrischen Sonntagsblatt im September 2002, nachdem es von der Gründung unserer Initiative berichtet hatte. »Wer die Einsetzungsworte spricht, gehört dazu, wer sie nicht spricht, gehört nicht dazu«, so ein anderer Kollege direkt zu mir in einer Pfarrkonferenz, nachdem wir eingehend und über mehrere Sitzungen hinweg über die mögliche Gestaltung einer Mahlfeier als Fest des Reiches Gottes im Sinne Jesu von Nazaret gesprochen hatten. Etwas vornehmer, aber eigentlich noch härter, gravierender, nämlich den Häresie-Vorwurf erhebend, verweisen andere auf Schrift und Bekenntnis, dem dieser theologische Ansatz doch ganz offensichtlich nicht entspreche.

»Jesus hat das Reich Gottes verkündet und gekommen ist die Kirche!« Muss man dieses bekannte Diktum des katholischen Reformtheologen Alfred Loisy, der unter anderem auch wegen dieses Satzes später exkommuniziert worden ist, also noch zuspitzen? »Jesus hat das Reich Gottes verkündet und gekommen ist eine Kirche, die das große Thema Jesu an den Rand gedrängt, es durch eine andere Botschaft ersetzt hat.«

Es ist das nachjesuanisch-paulinische Evangelium von Jesus Christus als dem Gottessohn und Erlöser, das Evangelium von Kreuz und Auferstehung, das unsere Kirche, unsere Kirchen von Anfang an geprägt, ihre Lehre und ihre Liturgie geformt hat. Alle Gemeinden, die der Apostel Paulus auf seinen ausgedehnten Missionsreisen gegründet hat, lernten die christliche Botschaft ausschließlich in dieser

Gestalt kennen. Der historische Jesus, der »Christus nach dem Fleisch« (2. Korinther 5,16), spielte zwar als Person, jedoch in keiner Weise als Träger einer eigenen Botschaft irgendeine Rolle.

Begann aber denn in Wirklichkeit nicht alles mit Jesus von Nazaret? Müssen wir nicht auch sein ureigenes Evangelium endlich zur Kenntnis nehmen, nachdem es dank wissenschaftlicher Methoden möglich geworden ist, es aus der überwiegend erst in nachjesuanischer Zeit entstandenen Evangelienüberlieferungen herauszuschälen? Dürfen wir uns weiterhin dieser Botschaft entziehen, auch wenn sie einen völlig anderen, mit der späteren Kirchentheologie weithin unvereinbaren, tatsächlich ganz eigenständigen Charakter hat?

Was können wir von jenem Jesus wirklich wissen? Zunächst: Wir können etwas von ihm wissen, und zwar – wichtig, aber eben auch störend, verstörend – nicht nur von seinem Leben und Sterben, sondern auch von seiner Botschaft, seiner Lehre, wenn Sie so wollen. In der theologischen Wissenschaft sind Kriterien entwickelt worden, die es in begründeter, nachvollziehbarer Weise erlauben, die mit hoher Wahrscheinlichkeit echten, authentischen Jesusworte, die *ipsissima verba* Jesu, von sekundären Überlieferungen zu unterscheiden. Diese Echtheitskriterien sind nach wie vor gültig, sie haben nichts von ihrer Plausibilität eingebüßt. Die eine, vom früheren Tübinger Neutestamentler Ernst Käsemann nachdrücklich herausgestellte Richtschnur ist das Unähnlichkeits- oder Differenzkriterium. Es besagt, dass Stoffe, die weder mit der frühjüdischen Tradition noch mit der urchristlichen Verkündigung übereinstimmen, für Jesus in Anspruch zu nehmen sind. Hinzu kommt das Kohärenzkriterium: Die als authentisch angesehenen Texte müssen untereinander zusammenstimmen oder wenigstens in Beziehung zueinander stehen.

Eine Analyse der synoptischen Tradition anhand dieser Kriterien ergibt, dass mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit, die beileibe nicht nur ich für diese Überlieferungen reklamiere, 21 Texte tatsächlich auf Jesus von Nazaret zurückgehen. In dem ausgeteilten Blatt sind sie in ganz formaler Reihenfolge aufgeführt, nämlich beginnend mit der Jesustradition im Markusevangelium, auf sie folgend die Jesustradition in der so genannten Logien- oder Spruchquelle, die aus den Texten, die sowohl Matthäus als auch Lukas gemeinsam haben, erschlossen werden kann, woran sich dann noch die Jesusüberlieferung des Sonderguts des Matthäus- und des Lukasevangeliums anschließt; darunter werden Texte verstanden, die sich jeweils nur in einem dieser beiden Evangelien finden.

Schon ein rascher Überblick über diese 21 Jesusworte gibt klar zu erkennen, dass so gut wie alle um ein und dasselbe Thema kreisen: *basileia tou theou*, »Reich Gottes«. Jesus hat diesen Begriff nicht selbst kreiert, sondern aus der Tradition übernommen. Er steht bei Jesus, der wie viele seiner Zeitgenossen eine apokalyptische Weltansicht vertrat, nach der die Weltgeschichte in mehreren Epochen, »Äonen« verläuft, für den letzten Äon, eben für die Zeit der »Gottesherrschaft«, wie man den Begriff *basileia tou theou* auch übersetzen könnte, die Zeit, in der Gott die Herrschaft übernommen hat, die Zeit, in der alles ins Lot kommt.

Johannes der Täufer rechnete mit dem Anbruch dieses letzten Äons in der unmittelbar bevorstehenden Zukunft. Diesem Johannes hat sich zunächst auch Jesus von Nazaret angeschlossen – das erste historisch sichere Datum seines Lebens. Jesus ließ sich wie viele andere von ihm taufen, durch die Taufe von allen Sünden reinigen und für das Kommen Gottes »versiegeln«. Dann aber muss sich bei Jesus eine völlig neue Sichtweise Bahn gebrochen haben – und das ist im Grunde eine neue Religion. Als ob plötzlich eine bislang stets verschlossene Tür aufgesprungen ist, sich eine völlig neue Dimension eröffnet hat. Kein Stein blieb mehr auf dem anderen. Nichts war mehr so wie vorher. Die Texte sprechen hier allesamt eine ganz klare Sprache. »Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz!« (Lukas 14,17). Ein universal-kosmischer Herrschaftswechsel hat sich für Jesus vollzogen. Von

jetzt an und für immer war er davon überzeugt, und diese neue Gewissheit war sein alles bestimmender Lebensinhalt, dass die Zeit jenes letzten, bislang immer nur erwarteten Äons des Reiches Gottes nicht mehr bevorsteht, sondern bereits begonnen hat. Das Große Gastmahl, nichts anderes als eine Metapher für das Reich Gottes, steht »schon« bereit, wie es in Lukas 14,17 wörtlich heißt. Die Hochzeit der Festfreude ist gekommen, Askese, Fasten passen nicht mehr dazu (Markus 2,19a). Ein irreversibler, schon in Kürze zum Abschluss gebrachter Prozess ist in Gang gesetzt worden: Die Saat ist ausgestreut und wächst geradezu »automatisch«, wie es wörtlich im Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Markus 4,26-28) heißt, der Sauerteig, in den Brotteig eingemengt, wird ihn, es kann gar nicht anders sein, in kürzester Zeit voll und ganz durchdrungen haben (Matthäus 13,13 = Lukas 13,21). Und selbst dann, wenn nicht alle Samen aufgehen: das Reich Gottes bringt überwältigende, alles andere in den Schatten stellende und vergessen lassende Frucht (Markus 4,3-8). Die Dämonen fahren aus (Matthäus 12,28 = Lukas 11,20), hier und an immer mehr Orten heißt es jetzt: »Das Reich Gottes ist mitten unter euch.« (Lukas 17,21b). Mit Johannes dem Täufer endet die Zeit des Gesetzes und der Propheten; von da an – und das heißt: jetzt, in der Gegenwart! – setzt sich das Reich Gottes machtvoll durch (Matthäus 11,12f. = Lukas 16,16). Das ist das Evangelium Jesu.

Von jetzt an und überall muss das Reich Gottes Leben und Verhalten bestimmen. Alles kommt jetzt darauf an, dass die Menschen dieser neuen Zeit gerecht werden, den eben entdeckten »Schatz im Acker« zu ihrem alles bestimmenden Lebensinhalt machen (Matthäus 13,44), nicht mehr zurückblicken, wenn sie »die Hand an den Pflug gelegt haben« (Lukas 9,62), bedingungslos alles zurücklassen und das Reich Gottes verkündigen (Matthäus 8,22 = Lukas 9,60), dass sie am »schon« bereitstehenden Tisch des Festmahls Platz nehmen (Lukas 14,16-21a), zur Annahme des Reiches Gottes »wie ein Kind« bereit sind (Markus 10,15), arm werden (Matthäus 5,3 = Lukas 6,20b), denn Reichtum und Reich Gottes sind nicht miteinander vereinbar (Markus 10,25). Jeder Mensch erhält, was er zum Leben braucht, nicht mehr, aber auch nicht weniger (Matthäus 20,1-15). Keiner herrscht mehr über den anderen (Markus 10,43b-44), der Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt wird durchbrochen (Matthäus 5,39b = Lukas 6,29a).

Wer nicht bereit und in der Lage ist, sich mit seinem ganzen Leben und Verhalten auf die neue Wirklichkeit des Reiches Gottes, auf diese ganz neue Zeit, einzulassen, hat an ihm, obgleich es da ist, keinen Anteil. Wen Grundbesitz und Produktionsmittel, wen familiäre Bindungen davon abhalten, die Einladung zum Reich Gottes anzunehmen (Lukas 14,18-20), schließt sich selber von ihm aus; wer reich bleiben und nicht arm werden will, kann und wird das Reich Gottes nicht erfahren (Markus 10,25; Matthäus 5,3 = Lukas 6,20b).

Wenn auch wohl nicht von Jesus selbst wortwörtlich so formuliert, bringen die programmatischen Sätze, diese ersten Worte, die er selbst im Markusevangelium spricht, seine Botschaft, seinen Glauben, sein Evangelium sehr genau auf den Punkt: »Erfüllt ist die Zeit, herbeigekommen ist das Reich Gottes. Denkt um und glaubt an das Evangelium« (Markus 1,15), nämlich an die frohe Botschaft, die gute Nachricht vom unwiderruflich angebrochenen Reich Gottes. Jesus, so formulierte bereits 1968 der jüdische Theologe David Flusser, ist »der einzige uns bekannte antike Jude, der nicht nur verkündet hat, dass man am Rande der Endzeit steht, sondern gleichzeitig, dass die neue Zeit des Heils schon begonnen hat« (Jesus, Reinbek bei Hamburg, 1968, 87). Doch selbst Flusser formuliert immer noch etwas zu verhalten. Für Jesus stehen die Menschen, darauf deutet alles hin, das genau ist der Quantensprung, den seine Botschaft darstellt, durchaus nicht mehr »am Rande der Endzeit«, sondern tatsächlich »schon in der neuen Zeit des Heils«, leben »schon«, jetzt, im Reich Gottes.

Eine kleine Beobachtung, eine spontane Assoziation am Rande: Bitte werfen Sie einen Blick auf das Titelbild unseres Tagungsflyers. Sind es nicht ganz eindeutig die synoptischen Evangelien, aus denen das Licht der Jesusbotschaft so hell hervorstrahlt? Gälte es nicht, endlich den Scheffel von diesem Licht zu nehmen, damit es Kirche und Welt erleuchten kann? Ist es nicht an der Zeit, dass es Eingang findet in Kirche, Theologie und Liturgie?

Sollte allerdings die unmittelbare Überzeugungskraft des jesuanischen Evangeliums nicht ausreichen, wäre bei unserem Antrag auf Heimatrecht immer noch schlicht auf die »Gesetzeslage« zu verweisen, zunächst im Blick auf die evangelische Kirche: Ihre Grundlage bilden Schrift und Bekenntnis. Allerdings stehen, und zwar gerade nach evangelisch-reformatorischem Bekenntnis, diese beiden Größen durchaus nicht auf ein und derselben Stufe. Ich zitiere aus der Konkordienformel, einer evangelisch-lutherischen Bekenntnisschrift: »Wir glauben, lehren und bekennen, dass die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und beurteilt werden sollen, sind allein die prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments.« Die Schrift also, die Bibel, ist, in theologischer Fachsprache, norma normans, maßgebende Norm kirchlicher Lehre, die Lehre, also auch die Bekenntnisse aber sind norma normata, müssen an der Schrift als ihrer Norm ausgerichtet sein.

Was aber nun, wenn die Schrift, wenn die Bibel sich nicht als das eine geschlossene harmonische Ganze erweist, als welche sie hier vorausgesetzt wird, wenn sich nicht alles unter den Lutherschen »Kanon im Kanon« subsummieren lässt: »Was Christum treibet?« Was, wenn nicht zumindest das ganze Neue Testament in dem einen Satz aus dem 3. Kapitel des Johannesevangeliums beschlossen liegt, wie ich es im Religionsunterricht gelernt habe: »Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben?« Wie geht man damit um, wenn klar wird, dass die biblischen Bücher nicht nur den wie auch immer verstandenen Glauben an Jesus als den Christus oder Messias bezeugen bzw. die, wenn auch unterschiedlich ausgeprägte, Botschaft von der Heilsbedeutung seines Sterbens? Wenn man sich nicht mehr um die Einsicht herumdrücken will oder von dieser Entdeckung sogar zutiefst bewegt ist, dass sozusagen auf dem Grund des Neuen Testaments noch ein ganz anderes Evangelium verborgen liegt und ans Licht drängt, das zwar nur von relativ wenigen Texten bezeugt wird, die aber immerhin auf keinen Geringeren als auf Jesus selbst zurückgehen, nämlich sein ureigenes Evangelium, seinen Glauben an das Reich Gottes, das jetzt angebrochen, das jetzt da ist? Wollen wir diesen Schatz heben, wollen wir uns ihm stellen, ja sollte, müsste er nicht nun vielleicht das Zentrum sein? All dies ist noch ganz offen, all dies ist noch nicht ausgemacht. De facto hat dieser Glaube in unseren Kirchen noch keinen Platz, geschweige denn eine Heimat. Der Asylantrag, wenn er denn überhaupt gestellt wird, läuft sozusagen noch – jedenfalls sehe ich es in meiner eigenen Kirche derzeit so.

Als wie drängend, bedrängend, als wie störend, verstörend die Botschaft Jesu offensichtlich empfunden wird, machen die Ausweichmanöver deutlich, aber auch den Druck, unter dem man steht. Als im Jahr 2003 eine bayerische Kirchengemeinde an die Landessynode der Evang.-Luth. Kirche in Bayern den Antrag stellte, in das Glaubensbekenntnis einen Hinweis auf das Leben und die Botschaft Jesu einzufügen, lehnte Wolfgang Stegemann, Professor für Neues Testament an der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau und Vorsitzender des Grundfragen-Ausschusses der Landessynode, dies mit der Begründung ab, die Kirche gründe sich nicht auf den irdischen Jesus, sondern auf den auferstandenen Christus. Wolfgang Stegemann ist in letzter Zeit in mehreren Aufsätzen mit der sich besonders wissenschaftlich gerierenden These an die Öffentlichkeit getreten – ich zitiere: »Der »wirkliche« Jesus, jener Mann aus Nazaret..., bleibt uns auf immer entzogen. Der »wirkliche« Jesus ist eine Chimäre der Wissenschaft.« (Herder Korrespondenz spezial 9) »Wir finden in unserer Suche nach

dem historischen Jesus... nur den historisch-kritischen Jesus, will sagen: den durch Auseinandersetzung hergestellten Jesus der Wissenschaft, ein Phänomen der Sprache, ein artifizielles Wesen.« (Publik-Forum Nr. 18/2007, 44, Hervorhebung im Original) In meinen Augen ist dies nichts anderes als die vornehm formulierte Weigerung, sich dem tatsächlich zutiefst Verstörenden, aber manche eben auch zutiefst Beglückenden der Jesusverkündigung endlich zu stellen.

Ähnliches lässt sich der katholischen Kirche gegenüber vermerken, ja ihrem höchsten Repräsentanten anlasten. Auch sie, für die die Tradition, neben der Schrift, neben der Bibel, eine konstitutive Rolle spielt, kann und darf sich meines Erachtens der Jesustradition, der Botschaft des historischen Jesus von Nazaret, dieser Grundtradition des Christentums, nicht entziehen, sie einfach verdrängen, wie es Papst Benedikt XVI. in seinem Jesusbuch unternimmt. Ohne jeden Grund, ohne jede Berechtigung weist er die historisch-kritische, die wissenschaftliche Frage ab: »Die Fortschritte der historisch-kritischen Forschung führten zu immer weiter verfeinerten Unterscheidungen zwischen Traditionsschichten, hinter denen die Gestalt Jesu, auf den sich doch der Glaube bezieht, immer undeutlicher wurde, immer mehr an Kontur verlor.« (Seite 10) Genau das Gegenteil ist richtig. Je deutlicher dank wissenschaftlicher Methoden die Botschaft Jesu herausgearbeitet werden konnte, desto mehr verschwimmt die Christologie. Man möchte unter allen Umständen vermeiden – und ahnt gleichzeitig, dass sich die Wahrheit nicht mehr lange unter Verschluss halten lässt –, die Bibelwissenschaft könne dem vertrauten, christologisch überhöhten Jesusbild des Dominus Iesus den Boden entziehen, an dem so mancher, aus welchen Gründen auch immer, so gerne weiterhin festhalten würde.

»Indem sich die Träger des kirchlichen Lehramtes, insbesondere der Bischof von Rom, als summus interpres (d.h. als »Oberster Interpret«) der Schrift verstehen und damit ihr Verständnis des Textes definitiv zum letztverbindlichen erklären, wird die Wahrheitsfindung dem gemeinsamen Diskurs entzogen und erweist sich das Lehramt selbst als Herr des Textes. De facto ist damit immer die Gefahr gegeben, dass nicht mehr der Text die Norm für die Wahrheit der Auslegung ist, sondern der lehramtliche Ausleger darüber befindet, was Wahrheit des Textes, gegebenenfalls auch, was historisch wahr zu sein hat.« Diese beiden Sätze sind dem Buch des katholischen, inzwischen emeritierten Professors für Neues Testament an der Universität Bamberg: »Das Erbe Jesu und die Macht in der Kirche. Rückbesinnung auf das Neue Testament«, von 1991 entnommen. »Ein letztes Dilemma« ist dieser kurze Schlussteil bzw. Anhang überschrieben. Der Hauptteil aber endet mit einer klaren Auftragsbeschreibung an die, hier zumindest auch, ja in erster Linie katholische Kirche: »Das Erbe Jesu verpflichtet sie (die Kirche; C.P.), dem Herrschaftsanspruch Gottes in dieser Welt Gehör zu verschaffen und jenen durch Jesus von Nazaret begonnenen Befreiungsprozess fortzuführen, in dem der Mensch sich wieder als Gottes Geschöpf erfahren kann, dem die Erde als Gottes gute Schöpfung anvertraut ist.«

Meines Erachtens ist mit dem Schriftprinzip oder – im Blick auf die katholische Kirche: mit dem Gewicht der ja doch auch biblischen Tradition – ein Asylantrag mit größter Aussicht auf Erfolg, auf Anerkennung zu stellen. Kirche kann, und das ist bislang auch meine ganz persönliche Erfahrung, dieses Evangelium nicht einfach abschieben. Jesus hat das Reich Gottes verkündigt, es komme eine Kirche – und ich glaube, sie kommt –, die seine Botschaft aufnimmt und weiterführt.

Erstmals am 16. Januar 2009 hat die Evang.-Luth. Kirche in Nürnberg zu einem Reich-Gottes-Gottesdienst mit Mahlfeier in die Sebalduskirche eingeladen. Zusammen mit dem Dekan des Prodekanatsbezirks Nürnberg-Mitte habe ich ihn im Beisein des Regionalbischofs des Kirchenkreises Nürnberg gefeiert. Der zweite Reich-Gottes-Gottesdienst fand am 15. Mai in einer weiteren Nürnberger Innenstadtkirche statt, der dritte ist für den 11. Dezember geplant. Damit kann ich bereits von



einem Experiment bzw. einem Prozess berichten, der dazu führen könnte, dass, zumindest in Nürnberg, zumindest in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern an die bestehende, weitgehend von der nachjesuanischen, vor allem paulinischen Theologie bestimmten Kirche gewissermaßen ein Reich-Gottes-Raum angebaut wird, eine Raum, in dem die Botschaft Jesu vom Reich Gottes gehütet und gepflegt, gefeiert und so auf unsere Weltsituation bezogen wird, dass wir angeregt und angeleitet werden, ihrem Reich-Gottes-Charakter mit unserem ganzen Leben, mit unserem Lebensstil, ich könnte auch sagen: mit unserer Frömmigkeit, so gut es irgend geht zu entsprechen.

Asylbewerber, Flüchtlinge, nach Heimat Suchende aufzunehmen, muss ja nicht gleich immer als beunruhigend, problematisch, verstörend, immer gleich als Bedrohung wahrgenommen werden. Oft ist doch gerade von solchen Menschen und Gruppen eine ungeahnte Belebung ausgegangen. Was könnte die Reich-Gottes-Botschaft da bewirken! Zwar gibt es viele und beachtliche, auch gewiss sehr fundierte Anstrengungen, die Strukturen der evangelischen Kirche zukunftsfähig und nachhaltig zu gestalten. Beim entscheidenden Punkt aber, beim Inhalt, bei der Botschaft, bei dem, was man heute gern »Alleinstellungsmerkmal« nennt, verspüre ich ein großes Defizit. Das Perspektivenpapier »Kirche der Freiheit« schweigt dazu so gut wie völlig, spricht lediglich zweimal von »dem Evangelium von Gottes Barmherzigkeit in Jesus Christus« (S. 29 und 44) bzw. von der »Botschaft von Gottes Gnade und der durch sie geweckten Freiheit des Glaubens« (S. 102). Letztlich ist es die Kreuzes- und Sühnopfertheologie, die sich dahinter verbirgt. Aber sind dies, zumal in dieser abstrahierenden Gestalt, nicht nurmehr Formeln, Leerformeln, die eigentlich nicht mehr fassbar sind, geschweige denn an Außenstehende vermittelbar? Welch ganz neue Kraft könnte der Rückgriff auf die Botschaft Jesu hier entfalten, welche eine Quelle der Erneuerung von Kirche und Welt würde da zu sprudeln beginnen, welche einen missionarischen Impuls im besten Sinne könnte aufgrund ihrer Überzeugungskraft von ihr ausgehen!

Zu den schon in Angriff genommenen Schwerpunktsetzungen der EKD gehört etwa das Kompetenzzentrum für Predigt in der Lutherstadt Wittenberg. In Bonn hat die EKD kürzlich eine bundesweite Arbeitsstelle für Friedensarbeit eröffnet. Wäre es nicht wünschenswert (und ich sage dies auch im Blick auf unseren morgigen Referenten als einem Vertreter der Leitung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg), wenn sich die älteste und größte evangelische Akademie im Raum der EKD schwerpunktmäßig des ältesten und größten Themas des Christentums annehmen würde, der Botschaft Jesu, noch dazu bei dieser gewichtigen Lokaltradition: »Kompetenzzentrum Reich Gottes« in Bad Boll?

Vor meinem inneren Auge steht eine Kirche, die das Reich Gottes verkündet, die das Leben feiert, sich gerade deshalb von all dem berühren und bewegen lässt, was in unserer Welt der Wahrheit zuwider läuft, was nicht geschehen kann und darf im Reich Gottes, eine Kirche, die sich in glaubwürdiger Weise durch Wort und Tat dem verschreibt, was jedem Menschen – das glaube ich jedenfalls – ins Herz, in die Wiege gelegt ist, was ihn unbedingt angeht: dem Reich Gottes, der Gerechtigkeit, dem Frieden, der Bewahrung der Erde, oder, mit den Worten Christoph Blumhardts: »der großen, allumfassenden Versöhnung über aller Kreatur..., der Verkündigung des Evangeliums, welches eben darin besteht«.